

**Wissenschaftliche Bibliothekare in der Zeit des Nationalsozialismus:
Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster**

Symposium veranstaltet vom Wolfenbütteler Arbeitskreis
für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte
in Kooperation mit der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar
Weimar, 7. bis 9. Dezember 2009

Die Erforschung der Bibliotheksgeschichte des Nationalsozialismus hat in den letzten beiden Jahrzehnten nach langer Vernachlässigung bedeutende Fortschritte gemacht. Man nehme nur die beiden Wolfenbütteler Tagungen der Jahre 1988 und 1989 unter dem Titel „Bibliotheken während des Nationalsozialismus“ oder die mittlerweile zahlreichen Untersuchungen zum Thema Raubgut. Trotzdem ist das Thema nach wie vor nicht erschöpfend behandelt.

Michael Knoche, Direktor der Anna Amalia Bibliothek in Weimar, und Wolfgang Schmitz (Universitäts- und Stadtbibliothek Köln), der Vorsitzende des Wolfenbütteler Arbeitskreises, hatten deshalb zu einer Tagung eingeladen, in der es um die relativ kleine Gruppe der wissenschaftlichen Bibliothekare, des Höheren Bibliotheksdienstes, und deren Verhalten unter der braunen Diktatur ging. Der Schwerpunkt sollte zudem nicht auf den wenigen überzeugten und entsprechend aktiven Nationalsozialisten der Berufsgruppe, sondern auf den unpolitischen Mitläufern und regimekritischen Bibliothekaren liegen. Hatten Letztere überhaupt Handlungsspielräume und wie konnten sie diese ausnutzen? Fühlten sie sich weiter dem von Fritz Milkau 1933 postulierten Berufsethos verpflichtet, das Unparteilichkeit und den Dienst an der Wissenschaft als oberste Maximen beinhaltete? Wie sahen gerade die Nicht-Parteigänger, die 1945 weiter tätig sein durften, im Nachhinein ihre Situation, ihr Handeln in der NS-Zeit? Derartige Fragen dokumentierten den historisch-biographischen Ansatz der Tagung, den *Wolfgang Schmitz* in seinem einführenden, zugleich forschungsgeschichtlichen Vortrag thematisierte.

Vertieft wurde die Forschungsgeschichte durch *Werner Arnold* (Wolfenbüttel). Er zeigte auf, welche Berührungspunkte mit dem Thema es noch 1985 gab, als die erwähnte Wolfenbütteler Tagung geplant wurde. Hier wie auch in Rezensionen von Werken jüngerer Kollegen, die sich erstmalig an das heikle Thema wagten, zeigte sich der Unmut einiger Vertreter der Erlebnisgeneration, sich kritisch mit der Fachgeschichte der braunen Jahre zu befassen.

Der Kompetenzenwirrwarr des nationalsozialistischen Staates mit seinen sich oft widersprechenden Verordnungen und Erlassen eröffnete einige Spielräume, die je nach Mut und Zivilcourage unterschiedlich ausgenutzt wurden, etwa bei der Behandlung von Judaica oder der Zulassung von jüdischen Benutzern. Nur für ganz wenige Belastete bedeutete 1945 das Ende ihrer beruflichen Karriere. Viele fassten sehr schnell wieder Fuß.

Einen Mann „von ungewöhnlicher Begabung“ stellte *Roland Bärwinkel* mit Hermann Blumenthal (1903-1941) vor, der 1939 die kommissarische Leitung der Thüringischen Landesbibliothek in Weimar übernahm, dessen Initiativen zu einer grundlegenden Reorganisation des Hauses durch den Zweiten Weltkrieg, aber auch durch seinen frühen Tod 1941 keine Wirkung mehr erzielen konnten.

Der überzeugte Demokrat Blumenthal war auch Thema des Vortrags von *Konrad von Rabenau*. An seinem wie dem Beispiel von Otto Glauning (1876-1941) sowie Theodor Lockemann (1885-1945) wurde das mögliche Verhalten von Bibliotheksdirektoren aufgezeigt, die keine Nationalsozialisten waren. Innere Opposition zum NS-Regime veranlasste Glauning 1937 wohl, die Leitung der Universitätsbibliothek Leipzig vorzeitig abzugeben, hierin übrigens eine Parallele zu Emil Gratzl (1877-1957) in München und Martin Bollert (1876-1968) in Dresden. Theodor Lockemann blieb zwar bis zu seinem tragischen Tod bei einem Bombenangriff 1945 Direktor der Universitätsbibliothek Jena, hatte aber wegen seiner religiösen Haltung so manche Schwierigkeiten mit den braunen Machthabern.

Eine sehr widersprüchliche Persönlichkeit stellte *Sven Kuttner* mit Adolf Hilsenbeck (1873-1947) vor. Der Direktor der Universitätsbibliothek München begrüßte als Vorsitzender des Vereins Deutscher Bibliothekare auf dem Darmstädter Bibliothekartag 1933 die Machtübernahme der Nationalsozialisten ausdrücklich, hielt sich aber sonst völlig von der NS-Bewegung fern. Ähnliches kann man von seiner Präsenz in München sagen. Als typischer „Vereinsmeier“ war er ständig unterwegs. Das Alltagsgeschäft überließ er seinem Stellvertreter Walter Plöbst (1884-1972), einem bekennenden Katholiken, der den Einfluss des Nationalsozialismus auch unter dem Direktorat Joachim Kirchners (1890-1978), eines ganz überzeugten Nationalsozialisten, im Zweiten Weltkrieg in Grenzen halten konnte.

Der Vergangenheitsbewältigung der NS-Zeit im gleichen Hause widmete sich dann *Louisa Gemma Wickert*. Walter Plöbst erhielt nun endlich die Leitung der Bibliothek, die er de facto schon lange innehatte. Joachim Kirchner wurde entlassen und auch später nicht rehabilitiert, obwohl Plöbst ihm wie anderen Belasteten „Persilscheine“ ausstellte. Dies galt auch für den schwer belasteten Inspektor Eduard Nigl, der sich nach seiner Entlassung als Bauarbeiter verdingen musste. Die Zahl der NS-Aktivisten war aber insgesamt nicht sehr hoch.

Angesichts seiner Mitgliedsnummer 4 der NSDAP galt Rudolf Buttmann (1885-1947) lange Zeit als der NS-Bibliothekar schlechthin, ein Bild, dessen zumindest teilweise Korrektur schon früher angemahnt wurde und die auch Tenor der Ausführungen von *Susanne Wanninger* war. Der politisch als Landtags- und später Reichstagsmitglied sehr aktive Buttmann hatte 1935 die Leitung der Bayerischen Staatsbibliothek übernommen. Besonders Dokumente aus seinem Nachlass zeigen, dass er die zweitgrößte deutsche Bibliothek weitgehend nach allgemein gültigen bibliothekarischen Prinzipien führte. Die geltenden Erwerbungsrichtlinien änderte er ebenso wenig grundlegend wie die Personalpolitik, wo weiter die Eignung eines Kandidaten Vorrang vor der Parteimitgliedschaft hatte. Darüber darf man allerdings nicht vergessen, dass Buttmann überzeugter Nationalsozialist war und blieb, den die Alliierten als Belasteten einstufte, ein Urteil, das erst posthum 1949 revidiert wurde.

Über die Geschichte einer der wichtigsten deutschen Hochschulbibliotheken, der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen in den Jahren 1933 bis 1945, wussten wir bisher recht wenig. *Wilfried Enderle* untersuchte nun die Epoche am Beispiel des langjährigen Direktors Karl Julius Hartmann (1893-1965), der die Leitung der Bibliothek 1935 übernommen hatte. Göttinger Quellen lassen vermuten, dass die Universität ihn als Kompromisskandidaten ernannte, um den NS-Aktivisten Josef Kindervater (1891-1968) zu verhindern. Zwar Parteimitglied seit 1933, zeigte Hartmann doch eine deutliche Distanz zum Nationalsozialismus, konzentrierte sich ganz auf die Leitung der Bibliothek sowie auf seine Tätigkeit als Mitglied der Göttinger Akademie. Angesichts der starken Präsenz der Bewegung in Südniedersachsen war auch die Belegschaft der Bibliothek politisch stark gespalten. Es war Hartmanns Geschick zuzuschreiben, dass Konflikte nicht eskalierten. Konzessionen musste auch er allerdings eingehen. So dürfte der jüdische Bibliothekar Alfred Hessel (1877-1939) nicht als Mitautor der zum Universitätsjubiläum 1937 publizierten Bibliotheksgeschichte genannt werden. Im Krieg übernahm Hartmann dann noch zusätzlich die kommis-

sarische Leitung der Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg. Nach 1945 als Mitläufer eingestuft, konnte er bis zur Pensionierung 1958 im Amt verbleiben.

Ähnlich pragmatisch, taktisch geschickt verhielt sich Hermann Corsten (1889-1968), der 1933 die Leitung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln übernommen hatte. Obwohl gleich in die Partei eingetreten, muss man ihn mit *Christiane Hoffrath* wohl eher als Konservativen sehen, dem es gelang, den Einfluss der regimekonformen Universitätsverwaltung auf das bibliothekarische Alltagsgeschäft gering zu halten. Mit seiner Hilfe konnte die Bibliothek der Dominikaner in Walberberg gerettet werden. Zwielfichtiger war dagegen seine Haltung beim schon mehrfach analysierten Erwerb der Bibliotheken Elise und Helene Richter aus Wien. Wie etwa in Göttingen gab es 1945 keine Stunde Null. Corsten blieb im Amt und konnte sich um den Wiederaufbau seiner Bibliothek kümmern.

Etwas später als die Bibliothekare begannen die Archivare mit der Aufarbeitung ihrer braunen Vergangenheit, woran *Astrid M. Eckert* maßgeblich beteiligt war. Ihr Forschungsbericht zeigte deutlich, dass es sich bei den wissenschaftlichen Archivaren um eine relativ homogene, überwiegend konservative, von strengem Corpsdenken geprägte Gruppe handelte, der damals noch keine Frauen angehörten. Sehr schnell arrangierten sich die Archivare mit den neuen Machthabern. Bald waren 80% des Höheren Dienstes Parteimitglieder. Sie leisteten systemkonforme Dienste etwa im Rahmen der antislawischen „Ostforschung“, bei der Erstellung der unzähligen „Ariernachweise“ sowie später bei der Durchforstung, ja oft Plünderung ausländischer Aktenbestände im Zweiten Weltkrieg. Wie bei den Bibliothekaren fanden Belastete in der jungen Bundesrepublik sehr schnell wieder eine Anstellung. Einige davon stiegen sogar in höchste Ämter auf. Gerade im Bundesarchiv knüpfte man bruchlos an die preußische Tradition an.

Mit dem „Anschluss“ im März 1938 kamen die österreichischen Bibliotheken unter deutsche Herrschaft. Darüber ist in den letzten Jahren mehrfach berichtet worden, vor allem in der umfangreichen Geschichte der Nationalbibliothek Wien von Murray Hall und Christina Köstner („...allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern...“, 2006). Die Koautorin, jetzt *Köstner-Pemsel*, konnte ihren vorgesehenen Vortrag nicht halten. Er wurde von Wolfgang Schmitz verlesen. Es wurde schnell deutlich, dass die österreichischen Bibliothekare unter der absolut dominanten Führung des militanten Nationalsozialisten Paul Heigl (1887-1945), des Generaldirektors der Österreichischen Nationalbibliothek, die Vorgaben aus Berlin beflissen ausführten. Nach 1945 gefiel man sich sehr lange in der Opferrolle.

Im offiziellen Tagungsprogramm nicht vorgesehen war ein Beitrag von *Antonius Jammers* (Berlin), der eine von Friedhilde Krause und ihm selbst vorgelegte Publikation über den Verein der Freunde der Berliner Staatsbibliothek („Hier müssen private Kreise mithelfen...“, 2009) kurz vorstellte. Ihr gehörten in großer Zahl und in führenden Ämtern wohlhabende, freigiebige Berliner Juden an, denen ihr Engagement und ihre Großzügigkeit nach 1933 schlecht entgolten wurde. Zwar bemühte sich der Generaldirektor Hugo Andres Krüß auch nach der braunen Machtübernahme um ein gutes Verhältnis, das aber angesichts der politischen Situation bald illusorisch wurde. Den großzügigen Förderern blieb nur die Emigration. In diesem Zusammenhang kam auch die zwielfichtige Haltung Krüß' zur Sprache, der sich andererseits sehr gut mit dem überzeugten Nationalsozialisten Rudolf Kummer (1896-1987) verstand, den er 1935 aus heutiger Sicht recht unverständlichen Gründen zum Referenten für die wissenschaftlichen Bibliotheken im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vorgeschlagen hatte.

In seinem Abendvortrag über die Biographie in der heutigen Geschichtswissenschaft verdeutlichte *Jürgen Elvert* die Auferstehung der schon fast totgesagten Biographie als historiographisches Genre. Nach zeitweiliger Geringschätzung im deutschsprachigen Raum erlebt sie nunmehr eine deutliche Rehabilitation. Am Beispiel großer biographischer Werke wurden die Bedeutung und die Methoden biographischer Forschungen

vorzüglich illustriert. Den anwesenden Bibliothekshistorikern gab der Vortragende somit reiches methodisches Rüstzeug an die Hand.

In der Geschichte der Deutschen Bücherei in Leipzig markierte das Jahr 1933 einen tiefen Einschnitt. Nach der Gleichschaltung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, dem bisherigen Träger, und unter der direkten Aufsicht von Goebbels' Propagandaministerium geriet das Gesamtarchiv des deutschsprachigen Schrifttums unter massiven Einfluss der neuen Machthaber, denen sich in Leipzig optimale Bedingungen zur „Schrifttumskontrolle“ boten. Hinzu kamen Machtkämpfe konkurrierender Partei- und staatlicher Organisationen. Für Heinrich Uhlendahl (1886-1954), den Generaldirektor seit 1924, bedeutete das ständige Lavieren zwischen Zugeständnissen an den Zeitgeist und Beachtung traditioneller bibliothekarischer Handlungsweisen eine sehr schwierige Situation, die er, 1933 sogar als „Systembonze“ kurzfristig verhaftet, aber taktisch geschickt meisterte, indem er unter anderem mit Werner Rust (1893-1977) einen überzeugten Nationalsozialisten zu seinem Stellvertreter machte. Der nationalkonservative Uhlendahl, der die Bibliothek nach dem Vorbild seines Lehrmeisters Fritz Milkau (1859-1934) autoritär leitete, konnte auch die Entnazifizierung nach 1945 überstehen, der in Leipzig wie in der Sowjetischen Besatzungszone auch zahlreiche Bibliothekare zum Opfer fielen. Er leitete die Deutsche Bücherei bis zu seinem Tode und war somit einer der ganz wenigen Bibliotheksdirektoren, die nacheinander drei Staatsformen gedient hatten. (*Lothar Poethe*)

Zwei Direktoren amtierten während des „Tausendjährigen Reiches“ an der Sächsischen Landesbibliothek Dresden. Handelte es sich dabei um zwei Epochen in zwölf Jahren, fragte *Konstantin Hermann* in seinem Vortrag. Bereits seit 1920 leitete der schon erwähnte Martin Bollert das Haus. Ihm, den Mitarbeiter einen väterlichen Chef nannten, kam das Verdienst zu, das Haus zu einer modernen Gebrauchsbibliothek zu entwickeln. Dazu trug auch der Umbau des Japanischen Palais bei. Seine rein fachlich orientierte Amtsführung ließ ihn schnell in Ungnade fallen, so dass er 1937 vorzeitig in den Ruhestand ging. 1939 folgte ihm dann Hermann Neubert (1892-1980), der die Bibliothek offensichtlich ähnlich führte, allerdings mit dem gravierenden Unterschied, dass es sich nun die Kriegsjahre handelte, in denen es vorrangig um Luftschutz, Evakuierungen und fehlendes Personal ging. Durch die Tagebücher Victor Klemperers haben wir eine einmalige Quelle zum Dresdner Bibliotheksalltag aus der Sicht eines jüdischen Benutzers. Neubert wurde 1945 entlassen.

Zwar blieb der Zugang zum Höheren Bibliotheksdienst Frauen ab 1921 nicht generell versperrt, doch bildeten sie eine verschwindend kleine Gruppe, wie *Dagmar Jank* darlegte. Schon vor 1933 gab es unter den Bibliotheksdirektoren einen stillschweigenden Konsens, Frauen nicht zu berücksichtigen, was in der Prüfungsordnung von 1938 dann festgeschrieben wurde. Die schon in der Weimarer Republik eingestellten, meist unverheirateten Frauen arbeiteten als Fachreferentinnen. Keine rückte in eine Leitungsposition auf. Derartige Chancen eröffneten sich erst nach 1945, dann aber lange nur als Stellvertreterinnen des jeweiligen Direktors.

Den enormen Aderlass der deutschen Wissenschaft, auch des Buch- und Bibliothekswesens als Folge der Nazi-Barbarei dokumentierte noch einmal *Klaus G. Saur* anhand des in seinem Verlag herausgegebenen „Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 (1980-1983)“. Die immer kritischere berufliche wie private Situation zwang rund 80% der Antiquariatsbuchhändler zur Auswanderung. Die meisten von ihnen waren Juden. Jüdische Bibliothekare fanden Zuflucht in Palästina, England oder den USA. Ein bedeutender Zufluchtsort für missliebige deutsche Akademiker war auch die Türkei. Die wenigsten vertriebenen Bibliothekare kehrten nach 1945 in ihre Heimat zurück.

Es war eigentlich von Anfang klar, dass eine derartige Tagung nur eine Reihe von Einzelthemen und Einzelschicksalen ansprechen konnte. Aus dem Kreise der immerhin rund 80 Tagungsteilnehmer kamen deshalb erwartungsgemäß zahlreiche Ergänzungsvorschläge zur Schließung bisheriger Forschungslücken. Gewünscht wurden etwa Untersuchungen zur Rolle der Täter, der überzeugten und aktiven Personen aller Dienstgrade in

Deutschland und später in den besetzten Ländern, der Volksbibliothekare, der wissenschaftlichen Stadtbibliotheken, der Spezialbibliotheken, zur Entnazifizierungspraxis in allen Zonen, zur retrospektiven Sicht der „braunen“ Jahre anhand von Briefen, Tagebüchern, Autobiographien. Im letztgenannten Punkt wie auch generell wäre eine Übersicht über verfügbare historische Quellen ein großes Desiderat der Forschung, die auch in diesem Bereich, nicht nur in puncto Raubgut, weiter intensiviert werden sollte. Jüngere Forschungsberichte wie Christine Kochs „Das Bibliothekswesen im Nationalsozialismus“ (2003), der Leipziger Tagungsband „Das bibliothekarische Gedächtnis“ (2004), aber auch eine Reihe von neueren Publikationen zeigen, dass immerhin schon eine Reihe von Wünschen erfüllt sind. Es ist schön zu sehen, dass bibliothekshistorische Fragen auch das Interesse vieler jüngerer Kollegen finden, obwohl die Bibliotheksgeschichte in Ausbildung und Beruf leider eine immer geringere Rolle spielt. Die vorzüglich organisierte Weimarer Tagung war hier ein wichtiger Beitrag. Die Referate sollen schon sehr bald in gedruckter Form vorliegen.

Manfred Komorowski

Kontakt:

Manfred Komorowski

Universitätsbibliothek Duisburg-Essen

E-Mail: manfred.komorowski@uni-due.de

Kurzübersicht:

Werner Arnold (Wolfenbüttel): Bibliothekare und Bibliotheken im Nationalsozialismus.

Roland Bärwinkel (Weimar): Ein Mann „von ungewöhnlicher Begabung“: Die Thüringische Landesbibliothek in der Zeit Hermann Blumenthals 1939-1941

Konrad von Rabenau (Leipzig): Bibliotheksleitung und persönliche Orientierung. Anmerkungen zu Otto Glauning (Leipzig), Theodor Lockemann (Jena) und Hermann Blumenthal (Weimar)

Sven Kuttner (München): Adolf Hilsenbeck und die Universitätsbibliothek München 1933-1938

Susanne Wanninger (München): Die Bayerische Staatsbibliothek unter Rudolf Buttman

Louisa Wickert (München): Entnazifizierung des Bibliothekspersonals am Beispiel der Ludwig-Maximilians-Universität München

Wilfried Enderle (Göttingen): Karl Julius Hartmann in Göttingen

Christiane Hoffrath (Köln): Hermann Corsten in Köln

Astrid M. Eckert (Atlanta/USA): Archivare im Nationalsozialismus. Zum Forschungsstand

Christina Köstner-Pemsel (Wien): Österreichische Bibliothekare im Nationalsozialismus

Antonius Jammers (Berlin): Die Gesellschaft der Freunde der Preußischen Staatsbibliothek

Jürgen Elvert (Köln): Die Biographie in der heutigen Geschichtswissenschaft

Lothar Poethe (Leipzig): Heinrich Uhlendahl in Leipzig

Konstantin Hermann (Dresden): Zwei Epochen in zwölf Jahren? Martin Bollert und Hermann Neubert in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden

Dagmar Jank (Potsdam): Wissenschaftliche Bibliothekarinnen im Nationalsozialismus

Klaus G. Saur (München): Bibliothekare im Exil

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2010.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2010, Nr.024

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2010/024-10.pdf>